

Michael Moritz, 1968 in Freiburg geboren und am Kaiserstuhl aufgewachsen, schreibt und produziert seit fünfundzwanzig Jahren Theaterstücke, Kurzfilme und Erzählungen. Im Emons Verlag erschienen «Tod in der Rheinaue», «Roter Regen», «Weinselig», «Lost Place Vienna», «Zürcher Verschwörung», «Tod im Theaterhaus», «Um die Wurst», «Die Tote im Dolder» und «Badisch Blues».

MICHAEL MORITZ

# Zürcher Sumpf

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

*Die Maske ist das einzig richtige Mittel,  
den seelischen Ausdruck im Gesicht  
Gestalt werden zu lassen.*

Edward Gordon Craig

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: [photocase.com/mathias the dread](http://photocase.com/mathias-the-dread)  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne (CH)  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2015  
ISBN 978-3-95451-556-1  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmässig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## EINS

Das Taxi holperte über den gerissenen Asphalt. Der Sturzregen hatte Erde und Geröll aus dem Berg gelöst. So sonnig der April gewesen war, so verregnet kam der Mai daher.

«Vorsicht!», rief Franca und zeigte auf einen eimergrossen Stein, der dem Taxi entgegenrollte. Der Fahrer riss das Steuer nach links und wich dem Brocken aus. Der Wagen rutschte von der Strasse. Die Hinterreifen verfingen sich im Schlamm und drehten durch.

«Cazzo!» Der Fahrer hämmerte mit den Handballen aufs Lenkrad. «Ich wusste, dass es Blödsinn ist, hier hinaufzufahren.»

«Ich habe Sie nicht dazu gezwungen», sagte Franca. Ihr Ton verrutschte. Der plötzliche Anruf ihres Vaters stresste sie schon genug. Da konnte sie einen meckernden Taxifahrer gar nicht gebrauchen.

«Ach, lassen Sie mich in Ruhe. Was bleibt mir denn übrig? Ich kann es mir nicht leisten, Kunden abzulehnen.» Er stellte den Motor ab, stieg aus dem Wagen und schlug die Tür zu.

Franca beobachtete ihn durch die Scheibe. Er war kaum zu sehen, so sehr schüttete es. Keine fünf Sekunden später sass er wieder im Wagen. «So eine verfluchte Scheisse. Ich muss mich abschleppen lassen.»

«Wollen Sie es nicht noch einmal versuchen? Vielleicht erst rückwärts? Oder Sie legen eine Fussmatte unter die Räder? Oder ein Brett?»

Der Taxifahrer drehte sich zu Franca um. «Wir haben etwa einen halben Meter bis zum Abgrund. Und es geht dort gute zwanzig Meter in die Tiefe. Ich bin aus dem Alter raus, dass ich mein Leben dafür riskiere, eine hübsche junge Frau rechtzeitig nach Hause zu bringen.» Er hatte es leise gesagt, dafür sehr deutlich.

«Ich bin dort nicht zu Hause.»

«Das ist mir egal.»

«Aber es ist mir wichtig, dass ich dort schnell ankomme.»

«Vergessen Sie's. Oder laufen Sie.»

Franca sah auf ihr Handy. Siebzehn Uhr dreizehn. Um halb

sechs hatte sie sich mit ihrem Vater im Rustico verabredet. Und Giorgio war Pünktlichkeit gewohnt. Schweizergardist. Alte Schule. Da konnten fünf Sekunden Verzug einen ganzen Abend verderben. Warum wollte er sie dort oben treffen? Unten in Locarno wäre es doch viel gemütlicher gewesen, zumal er wusste, dass sie für ihn einen Umweg machte. Er hatte sich bedeckt gehalten. Wichtig. Wie immer. Nur noch schlimmer. Kein Wort am Telefon. Und niemand durfte ihr folgen. Wie sie es hasste. Seit dem frühen Tod ihrer Mutter war Franca zur Vertrauten ihres Vaters geworden. Alle Geheimnisse, die ihm zu schwer auf dem Herzen lagen, teilte er Franca mit. Und im Vatikan braute man Geheimnisse wie Bier in München.

«Haben Sie einen Regenschirm?», fragte sie.

«Nein.» Er wählte eine Nummer auf seinem Handy und bestellte einen Abschleppwagen.

«Holen Sie mir wenigstens mein Gepäck aus dem Kofferraum?» Franca lächelte ihn gekünstelt an.

«Er ist offen. Schauen Sie mich nicht so an. Ich habe keine Lust, mir ein nasses Fell zu holen. Ich war gerade draussen. Das Hemd kann ich auswringen. Ich habe den Winter über einen Husten mit mir rumgeschleppt, dass ich dachte, ich hätte Tuberkulose. Wenn ich da noch einmal rausgehe, bin ich tot.»

«Gut zu wissen.» Sie stieg aus dem Wagen und knallte die Tür zu.

«He. Ich krieg noch vierzig Franken von Ihnen.»

Franca dachte nicht daran, ihn zu bezahlen. Sie öffnete den Kofferraum, holte ihren Rollkoffer heraus, schlug den Deckel zu und stapfte durch den Regen davon. Sie wollte wissen, ob dem Idioten sein Leben vierzig Franken wert war. Nein. Zwar hupte er wild, blieb aber im Wagen sitzen. Das hätte sie besser auch getan. Kaum zwanzig Meter zu Fuss, war sie nass bis auf die Knochen. Die Räder des Rollkoffers knarzten auf dem Schotter und blockierten. Franca trug den Koffer und schwor sich, bei der nächsten Reise weniger Bücher mitzunehmen.

\*\*\*

«Deckung hoch! Verdammt, Lilly. So kriegst du nur auf die Fresse.»

Lilly hörte nicht. Sie boxte ohne Deckung. Dafür wild und fest entschlossen, ihren Trainer zu verdreschen. Stahl gab ihr zwei leichte Nasenstüber und einen Haken in den Bauch. Lilly stolperte nach hinten und fiel zu Boden.

«Das reicht. Wer ist der nächste. Hakan?» Stahl drehte sich zu Hakan um, der in den Ring gestiegen kam, leichtfüßig tänzelte und mit einigen Luftschlägen prahlte.

«Weniger Show, Hakan. Denk ans Ziel, nicht ans Publikum.»

Stahl sah mit einem Auge noch auf Lilly. Er ging davon aus, dass sie den Ring verliess, stattdessen stürmte sie auf ihn los und prügelte auf ihn ein. Sie hämmerte ihm die Faust direkt unters Auge. Kraft hatte sie. Aber ungebündelt. Sie verschoss ihr gesamtes Pulver ins Nirgendwo. Stahl hielt sie auf Distanz, bis sie endgültig erschöpft war und zu Boden sank.

«Geh duschen. Und nachher kommst du zu mir ins Büro. Wir müssen reden.»

Lilly kroch unter den Seilen hindurch und verschwand zwischen den Boxsäcken, an denen andere Jugendliche sich abkämpften.

Stahl drehte sich zu Hakan. «Bereit?»

Hakan nickte, rückte sich den Kopfschutz zurecht und tänzelte auf Stahl zu. Verdammt schnell auf den Beinen. Erst sechzehn. Ein Riesentalent. Aber unglaublich eitel. Stahl war genauso gewesen. Nur dass er mit sechzehn schon fast eins neunzig gemessen und breitere Schultern gehabt hatte. Die Eitelkeit hatten sie ihm erst bei der Garde ausgetrieben. Wenigstens den größten Teil.

Hakan versuchte eine schnelle Serie an Jabs, an die er zwei harte Gerade anschloss. Stahl verteidigte gut und konterte mit leichten Gegenschlägen. Hakan tänzelte weiter, mied die Konter geschickt und duckte sich, um dann von unten diagonal Stahls Reichweite zu unterlaufen. Clever. Und trotzdem leicht auszurechnen. Wenigstens für einen alten Hasen wie Stahl. Hakan boxte schön. Und wer schön boxte, zeichnete gerne dieselben

Linien. Da brauchte man nur abzuwarten, bis er wieder seine Schlaufe nahm, und dann entgegentreten. Stahl tat es. Hakan lief ihm satt in eine Gerade. Das tat weh. Hakan schüttelte sich. Jetzt kam es darauf an. Wie würde er reagieren? Hakan reagierte mit Bravour. Keine Wut. Kühler Kopf. Kalkuliert griff er an, viel wachsamer als zuvor und weniger eitel.

«Sehr gut, Hakan. Jetzt zieh das Tempo an.»

Hakan gehorchte und schoss eine Serie. Stahl parierte und kam ins Schwitzen.

«Weiter. Noch schneller!»

Hakan gab, was er konnte.

Plötzlicher Lärm aus der Halle raubte Stahl die Aufmerksamkeit. Er sah zu den Boxsäcken. Lilly prügelte sich mit einem Jungen und schrie dabei. Stahl kassierte zwei Gerade von Hakan. Im Reflex schlug er einen Leberhaken, der Hakan aus den Schuhen haute. Er sackte keuchend zu Boden.

«Entschuldige. War keine Absicht.»

Stahl kletterte aus dem Ring und rannte zu den Boxsäcken. Lilly drosch auf Patty ein, einen Siebzehnjährigen, der zwei Köpfe grösser war als sie, aber nicht ein Zehntel ihrer Courage besass. Die anderen Jugendlichen hatten mit dem Training aufgehört und feuerten Patty an. Niemand nahm Partei für Lilly. Stahl ging dazwischen.

«Das Training ist beendet. Für alle. Lilly, ich erwarte dich gleich in meinem Büro.» Kaum hatte er sie losgelassen, stürmte sie wieder auf Patty zu und sprang ihn von hinten an. Stahl riss sie los und drehte ihr den Arm auf den Rücken. «Ist jetzt Schluss?»

«Verpiss dich, du Arsch! Lass mich los. Du brichst mir den Arm.»

«Nein. Ich kugle dir die Schulter aus. Das tut mehr weh.» Und zu den anderen: «Geht duschen und euch umziehen.» Sie gehorchten. Stahl löste den Griff und liess Lilly los. Sie massierte sich die Schulter und sah reumütig zu Boden.

«Wieder gut?», fragte Stahl.

Lilly nickte, wagte es aber noch immer nicht, Stahl anzugucken.

«Geh duschen.»

Lilly trottete davon. Stahl sah ihr nach.

\*\*\*

Giorgio würde keinen Ton sagen. Er würde nur auf die Wanduhr sehen. So lange, bis auch Franca drauf sah. Das wäre Rüge genug. Ja, sie kam zu spät. Eine ganze halbe Stunde. Für ihren Vater hatte sie damit ihr und sein halbes Leben verplempert. Aber es war nicht ihre Schuld. Sie stellte den Rollkoffer ab und wischte sich mit dem durchtränkten Ärmel ihrer Jacke den Regen-Schweiss-Cocktail von der Stirn. Nur noch durchs Dorf, dann die kleine Serpentine und sie war da. Sie mochte Verscio. Verscio bekam durch die «Scuola Teatro Dimitri» eine heitere Note. Ansonsten hing es ebenso verschlafen unter seinen Schieferdächern wie die restlichen Dörfer im Tessin. Manchmal huschten hier Clowns in ihren Kostümen durch die Gassen, um von ihren Proberäumen ins kleine Teatro zu gelangen. Jetzt wagten sie sich nicht hervor. Nur ein Idiot stapfte ohne Schirm und Regenkleidung mit einem Rollkoffer durch den Dauerregen.

Ein Auto kam ihr entgegen. Mit Abblendlicht. Es raste auf sie zu. Franca sprang zur Seite. Es half nichts. Die Pfütze, durch die der Wagen heizte, traf Franca mit voller Breitseite.

«*Vaffanculo!*», schrie sie der Limousine hinterher. Es kribbelte in ihrer Nase. Sie nieste dreimal kräftig und marschierte weiter. Am Ende des Dorfes hielt sie inne. Die Serpentine glich einem kleinen Bach. Es half nichts. Sie musste da durch. Wenn sie weiter die Strasse entlangging, würde sie sich noch mehr verspäten.

Franca versuchte, die grossen Steine zu erwischen. Das Spiel hatte sie früher immer mit Giorgio gemacht, wenn sie bei einem solchen Sauwetter gemeinsam ins Dorf gegangen waren, um frisches Brot beim Bäcker zu kaufen. Das Brot hatte sie jetzt vergessen. Giorgio würde sich darum gekümmert haben. Er kümmerte sich um alles. Vergass nichts. Die Ruhe selbst. Ausser man kam zu spät. Dann tickte in ihm eine Bombe. Franca erinnerte sich an das Telefonat. Ihr Vater hatte geklungen, als ob ihn jemand bereits zehn Jahre warten liess. So nervös hatte

sie ihn noch nie erlebt. Es sei dringend, sehr dringend. Sie müsse unbedingt kommen. Ihre Termine in Rom absagen. Und es waren wichtige Termine, die sie abgesagt hatte. Statt wie eine vertriebene Katze durch die Sintflut zu stapfen, könnte sie jetzt mit Professor Bianchi beim Aperitif auf ihre Zukunft als Psychologin an seinem Institut anstossen.

Bianchi hatte zum Glück Verständnis gezeigt. Familie ging vor.

Nur noch drei Steine, dann war sie angekommen. «*Uno, due, tre*», zählte sie und stand vor dem Rustico. Sie streifte die Hortensienköpfe des vergangenen Jahres, die durch den Regen zu Boden gedrückt troffen. Normalerweise hätte Giorgio sie schon geschnitten. Er tat es immer nach Ostern. Diesmal hatte er es versäumt. Franca konnte sich nicht daran erinnern, dass ihr Vater jemals die Hortensien nicht geschnitten hatte. Ein Grund zur Sorge?

«Giorgio!», rief sie und klopfte an die Holztür des Rustico. «Ich bin da!» Sie versuchte, einen betont freudigen und kindlichen Ton anzuschlagen, um Giorgios Groll über ihre Verspätung die Luft zu nehmen. Giorgio antwortete nicht. Franca drückte die gusseiserne Klinke und trat ein.

«*Giorgio? Sono arrivata. Dove sei?*» Sie stellte den Koffer ab und ging durch den kleinen Flur in das Wohn- und Esszimmer, aus dem man auf den Lago Maggiore blicken konnte. Heute war er nicht zu sehen. Die graue Regenwand versperrte das Panorama. Aber Franca starrte auf etwas anderes. Giorgio lag reglos vor dem knisternden Kamin auf dem Teppich. An der Stelle, wo das menschliche Herz sass, klaffte ein grosses, blutiges Loch. Auf Giorgios Gesicht klebte eine Maske. Franca kannte sie. Sie war Expertin in Sachen Archetypen und *Commedia dell'Arte*.

«Pantalone.» Sie tastete apathisch nach ihrem Handy.

\*\*\*

«Also, was ist los?», fragte Stahl und stellte Lilly ein Glas Wasser auf den alten Schreibtisch, der noch aus Buffys Zeiten stammte. Bis auf den Schreibtisch gab es nur noch ein paar speckige Boxsäcke,

die an früher erinnerten. Ansonsten hatte Stahl alles erneuern lassen. Ein Vermögen hatte es ihn gekostet, den verkommenen Boxclub in der Ankerstrasse aufzupolieren. Und er würde den Kredit noch lange abstottern müssen. Die Banken hatten ihm nichts gegeben. Er besass nichts, was man hätte pfänden können. Hätte Giorgio ihm nicht unter die Arme gegriffen, Stahl hätte das Projekt versenken können. Eine Viertelmillion hatte ihm Giorgio gepumpt. Per Handschlag. Ohne Vertrag. Gardistenehre. Der Zürcher Kreis. Er würde jeden Rappen zurückbekommen.

Lilly nahm das Glas und trank. Sie stellte es zurück und sah Stahl an.

«Ja? Ich höre», sagte er und wartete.

Sie liess den Kopf sinken und murmelte ein «tschuldigung».

«Das reicht mir nicht. Ich will wissen, was mit dir los ist.»

Sie sah langsam auf und fixierte Stahl mit ihren blauen Augen. «Was geht dich das an? Ich bin hier zum Boxen und nicht zum Labern.»

«Gehst du regelmässig zu deiner Psychologin?»

«Keine Zeit.»

«Lilly, es ist nicht deine Aufgabe, dich um die Familie zu kümmern.»

«Und wovon sollen sie leben? Meine Geschwister kommen nicht ins Heim. Das schwöre ich.»

«Ist deine Mutter wieder rückfällig geworden?»

«Die war noch nie clean. Wer Methadon nimmt, ist nicht clean.»

«Hat sie wieder Heroin gespritzt?»

«Ja. Fick dich! Ja. Hat sie.»

«Warum? Hast du eine Ahnung?»

«Warum fixt ein Junkie? Weil er ein Junkie ist.»

«War Matthi wieder da?»

«Dieser Arsch. Wenn ich den zwischen die Finger kriege, bring ich ihn um.»

«Also er war da. Warum hast du mich nicht angerufen?»

«Weil ich nicht wollte, dass du meine Mutter mit der Nadel in der Ecke liegen siehst. Ich wollte, dass sie es schafft. So wie ich es auch schaffen will, mich in den Griff zu kriegen. Und

wenn du meine Mutter siehst, wie sie wieder versagt, dann glaubst du, auch ich würde versagen.» Sie kämpfte gegen die Tränen an. «Aber ich versage nicht. Ich werde kämpfen. Und ich werde siegen.» Die letzten Worte hatte sie mit letzter Kraft herausgepresst. Jetzt ergab sie sich und fing an zu schluchzen. Stahl nahm sie in den Arm. Ihr Körper bebte, ihre Finger krallten sich in Stahls Schultern.

«Du schaffst das, Lilly. Ich bin mir ganz sicher, dass du es schaffen wirst.»

Lilly stiess sich von Stahl weg. Sie keuchte und schluckte den Rotz runter. Sie sah ihn entschlossen an.

«Wo ist Matthi jetzt?», fragte Stahl.

«Keine Ahnung.»

Stahl wusste, dass sie log.

«Ruf mich sofort an, wenn er sich wieder blicken lässt.»

Lilly nickte, trank das Glas Wasser leer und verliess den Glaskasten, der Stahl als Büro diente.

\*\*\*

Marco war nicht ans Telefon gegangen. Franca hatte ihm auf die Combox gestottert. Was sollte sie tun? Die ansässige Polizei verständigen? Giorgio war Staatsbürger des Vatikans. Es würde den Verantwortlichen in Rom nicht passen, wenn die Schweizer Polizei sich der Sache annehmen würde. Obendrein ein gefundenes Fressen für die Presse. Nein. Hier durfte niemand etwas von Giorgios Tod erfahren. Warum ging Marco nicht dran? Er wüsste, was zu tun wäre. Er kannte die Gepflogenheiten des Vatikans, und er kannte Giorgio. Giorgio war Marcos Mentor gewesen, hatte ihn in der Garde grossgezogen, ehe er zum Sicherheitsdienst des Vatikans wechselte. Es gab nicht viele, denen dieser Spagat gelang. Marco hatte es geschafft. Mit seinem Charme und seiner politischen Intelligenz. Und mit Giorgios Hilfe.

Sie versuchte es noch einmal. Wieder nur die Combox.

«Marco, bitte, ruf mich sofort zurück. Ich weiss nicht, was ich tun soll. Wenn du dich nicht innerhalb einer Viertelstunde

meldest, rufe ich die Polizei.» Sie legte auf, klammerte sich ans Handy und starrte auf den Toten. Sie wusste, dass es dumm war, ihm die Maske vom Kopf zu nehmen. Sie verwischte bestimmte Spuren. Es war ihr egal. Sie wollte nicht Pantalone sehen, sondern ihren Vater, den liebevollen Giorgio, der trotz seiner zahlreichen Pflichten stets Zeit für sie gehabt hatte. Er hatte dafür gesorgt, dass sie ihre tote Mutter nie vermissen musste. Er starrte sie an. Sie wollte, dass seine Augen ihr noch etwas sagten. Aber sie schwiegen. Sagten alles und nichts. Kastanienbraune Augen. Wie die Marroni im Tessin. Sie drückte ihm die Lider zu.

Ein Motorengeräusch klang von draussen. Das Schlagen einer Autotür. Franca rannte ans Fenster und sah in die suppige Dämmerung. Aus der schwarzen Limousine war ein Mann gestiegen. Ein anderer blieb hinter dem Steuer sitzen. Franca erkannte den Wagen. Es war der Mistkerl, der sie nass gespritzt hatte. Der Mann kam auf das Haus zu. Er trug einen dunklen Anzug, den passenden Mantel und hatte einen schwarzen Regenschirm aufgespannt, der sein Gesicht verbarg.

Kamen die Mörder zurück? Warum? Hatten sie etwas vergessen? Franca sah sich um. Es gab keinen zweiten Ausgang. Sie konnte nur ins Obergeschoss flüchten. Sie lief die Granitstufen nach oben. Zeit, den Koffer mitzunehmen, hatte sie nicht. Sie hörte, wie die Tür unten geöffnet wurde. Der Mann würde den Koffer sehen und sich erinnern, dass er vorhin noch nicht dort gestanden hatte. Franca schlug das Herz bis in die Kehle. Sie hörte die harten Absätze auf den Holzdielen. Der Fremde suchte sie. Gleich würde er nach oben kommen. Franca sah sich um. Sie entdeckte das Dachfenster, das Giorgio letzten Sommer hatte einsetzen lassen. Ihre einzige Chance. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie die Maske und das Handy noch umklammerte. Das Handy schob sie in die Hosentasche, die Maske setzte sie sich auf. Sie öffnete das Fenster, zog sich hoch und kletterte auf das Schieferdach.

Es goss noch immer in Strömen. Die Ziegel knackten. Sie war zu laut. Spätestens jetzt würde der Fremde wissen, wo sie war. Von hier oben sah sie auf die Limousine. Der Fahrer hatte sie entdeckt und sprang aus dem Wagen.

«È *sul tetto*», rief er. Sie kroch auf allen vieren bis zum Ende des Dachs. Es neigte sich in den Wald. Von der Dachrinne waren es nur zwei Meter. Sie sprang und landete weich im nassen Laub. Mit einer Hand erwischte sie den Mantel einer verwiterten Kastanie. Ein Dutzend Sprissen jagten ihr in den Ballen. Sie sah auf die zarten Splitter und erinnerte sich, wie Giorgio sie früher immer mit Nadel und Pinzette entfernt hatte. Keine Zeit für Erinnerungen. Sie musste laufen, so schnell sie konnte. Wohin? Nur weg. Weg von den Häschern. Weg von dem Ort des Grauens. Hinein ins Dunkel des Waldes.

\*\*\*

Stahl sass in seinem Glaskasten und ordnete Papierkram. In der Boxhalle brannte spärlich Licht. Die Jugendlichen waren längst gegangen. Lilly machte ihm Sorgen. Sie war das einzige Mädchen in der Gruppe, die Andy ihm angekarrt hatte. Ein Sozialprojekt, von der Stadt Zürich gefördert. Stahl konnte das Geld gut gebrauchen. «Mut zur Offensive» hiess die Aktion, sollte aber vor allem dem Aggressionsabbau dienen. So stand es jedenfalls im aufgeblasenen Hochglanzprospekt, mit dem die Stadt warb. Mut zur Offensive hatte Lilly genug, aber keine Perspektive. Sie lebte zu Hause mit ihrer drogensüchtigen Mutter, zwei kleineren Halbgeschwistern und einem Dreckskerl namens Matthi, von dem Lillys jüngster Bruder, der noch in die Windeln schiss, gezeugt worden war. Matthi kümmerte sich weder um seinen Sohn noch um den Rest der Familie. Er tauchte nur ab und zu auf, checkte, ob es was zu holen gab, und verschwand wieder. Zweimal hatte er Lilly schon an die Wäsche gewollt. Bislang hatte sie sich erfolgreich gewehrt, aber Matthi liess nicht locker. Es ging um seine Mannesehre. Lilly war fünfzehn, konnte aber leicht als siebzehn durchgehen, wenn sie nachhalf. Sie war ein verletztes Kind, das um sich schlug, weil niemand seinen Schrei nach Wärme hörte.

Stahl kannte das Gefühl. Auch er hatte nur gewusst, sich mit Fäusten zu wehren. Er war ein Schläger gewesen. Der schlimmste im Heim. Bis er bei einer Strassenprügelei an Buffy geraten war.

Der hatte Stahls wilde Kraft mit zwei Geraden ausgekontert und ihn auf den Asphalt gestreckt. Danach hatte er ihn aufgelesen, mit in den Boxclub genommen und verarztet. Das war der erste Wendepunkt in Stahls Leben gewesen. Buffy und Fuzzy hatten Stahl gelehrt, wie er seine Emotionen in die richtigen Bahnen lenken konnte. Als Albin später noch hinzukam und Stahl für die Schweizergarde anwarb, setzte die zweite Wende ein. Und jetzt, nach unzähligen Abenteuern und Niederlagen, war er wieder im Boxclub gelandet. Jetzt war er Buffy, Fuzzy und Albin in einer Person, versuchte sich selbst Sinn zu geben, indem er anderen zu einem verhalf. War das nicht schon wieder Mission? Konnte er den Jesuiten denn gar nicht abschütteln?

Es klopfte an der Fensterscheibe. Stahl erkannte Andy und winkte ihn herein.

«Sali, Stahl. Alles klar?»

«Bis auf die Rechnungen, die mich ersticken, wunderbar. Hast du Lust auf ein kleines Sparring? Wer verliert, zahlt den Strom.»

«Spinnst wohl. Ich lass mir doch nicht die Birne zu Brei boxen und zahl dafür. Schau mich an. Ich komm ja noch nicht einmal durch die Seile.»

Andy war fett geworden. Früher, im Heim, war er drahtig und rank. Einer, der essen konnte, was er wollte, und nicht zunahm. Stahl hatte keine Ahnung, warum das umgeschlagen war. Jetzt ass Andy fast gar nichts mehr, schob eine Diät nach der anderen und wurde immer fatter.

«Ich könnte vielleicht auch ein Training für Fettleibige anbieten. In Kooperation mit den Weight Watchers. Was denkst du? Du bist doch bei denen, oder?»

«Leck mich. Die nerven nur. Komme mir vor wie ein dressiertes Tier. Punkte zählen und so Scheisse. Da konzentriert man sich so sehr auf den Mist, dass der Glukosespiegel im Hirn sinkt und die Willenskraft gleich mit. Paradox. Ich verzichte jetzt einfach auf Kohlenhydrate, wie die Stars in Hollywood. Dann werden wir ja sehen.»

«Die haben auch einen Personal Trainer.»

«Ist das ein Angebot?»



«So viel kannst du gar nicht zahlen.»

«Themawechsel?»

«Einverstanden.»

«Ende der Woche kommen die Knaben vom Amt vorbei, samt Stadtpolitikern und Presse. Wollen was haben für ihr Geld. Du verstehst?»

«Klar. Gratis gibt's nichts.»

«Du musst auch mit aufs Foto. Ich erwarte dein schönstes Lächeln für den Stadtrat. Und du gestattest doch, dass wir mit dem Ex-Schweizergardisten werben?»

«Versteht sich.»

«Und Lilly muss in die erste Reihe. Und daneben Hakan, der ist Türke, sieht aber sehr integriert aus.»

«Ist das alles? Oder sollen sie noch den Rütlichswur im Chor sprechen?»

«Bringt nichts. Hört keiner. Das Fernsehen ist leider nicht dabei.» Andy hatte die Spitze nicht verstanden. «Aber vielleicht das nächste Mal. Ich sehe, was ich tun kann. Gehen wir noch auf ein Bier?»

«Geht leider nicht. Ich habe noch zu tun.» Stahl zeigte auf die Papiere, die vor ihm auf dem Schreibtisch lagen. Er hatte wohl Durst, aber ihm war die Lust auf Andy vergangen. Klar, er musste dankbar sein, dass Andy ihm das Projekt verschafft hatte, aber das mediale Aufblasen kotzte ihn an. Er kannte das Spiel aus seiner Zeit in Rom zu gut. Niemand beherrschte das Handwerk der Selbstbeweihräucherung so gut wie der Vatikan: Tue Gutes und sprich darüber. Das füllt das Opfer-Kässeli. Und Stahls Säckel war leer gekratzt bis auf den letzten Rappen.

«Die Rechnungen laufen dir nicht weg», sagte Andy und fand sich witzig.

Stahl gab auf. Es würde nichts bringen, Andy den Gefallen nicht zu tun. Am Freitag würde Stahl doch den Affen spielen und für die Stadtpolitiker in die Kamera grinsen. «Aber du zahlst.»